

# Die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern – eine Zukunftsfrage



**Mag. Peter Friebe**

Mitglied im Zentralausschuss AHS

**B**ildung und Ausbildung der nächsten Generation sind entscheidend für die Zukunft unserer Gesellschaft. Schulen haben dazu einen wesentlichen Beitrag zu leisten, daher sind gute Schulen wichtig. Neben anderen Merkmalen, die eine gute Schule ausmachen (z.B. respektvoller Umgang miteinander, soziale Aspekte etc.), ist sicherlich der Unterricht die zentrale Aufgabe der Schule: Schülerinnen und Schüler sollen in der Schule etwas lernen. Was sie lernen sollen, ist ein anderes Thema – das würde den Rahmen dieses Artikels sprengen.

In den letzten Jahrzehnten wurde viel darüber diskutiert, wie gelernt werden soll. Dabei wurde oft ein Faktor wenig beachtet, der den Erfolg des Lernens wesentlich beeinflusst: die Persönlichkeit der Lehrerin bzw. des Lehrers. Der neuseeländische Pädagoge John Hattie hat zahlreiche Studien zur Frage, welche Faktoren die Leistung von Schülerinnen und Schülern beeinflussen, zu einer Meta-Studie zusammengefasst, die im Jahr 2008 präsentiert und als

„Hattie-Studie“ bekannt wurde. Eine seiner Kernaussagen ist, dass erfolgreicher Unterricht (damit meint er Unterricht, bei dem Schülerinnen und Schüler messbar etwas gelernt haben) mit unterschiedlichen Methoden möglich ist und dass es stark auf die Lehrperson ankommt. Das zeigt, wie wichtig es ist, Lehrerinnen und Lehrer bestmöglich auszubilden.

Zunächst geht es einmal darum, ausreichend vielen jener Absolventinnen und Absolventen höherer Schulen ein Lehramtsstudium schmackhaft zu machen, die das Zeug dazu haben, später gute Lehrerinnen und Lehrer zu werden: Während z.B. in Finnland der Lehrberuf höchstes Ansehen in der Gesellschaft genießt und sich so viele Studienanfängerinnen und -anfänger um einen Platz in einem Lehramtsstudium bewerben, dass aus ihnen die am besten geeigneten ausgewählt werden können, hat der deutsche Sender ZDF heuer im August berichtet, dass zu Schulbeginn in Deutschland etwa 35 000 Lehrerinnen und Lehrer fehlen. Es gibt einfach zu

wenige Bewerberinnen und Bewerber. Und wie sieht es in Österreich aus? Die Politik redet davon, die Besten für den Lehrberuf gewinnen zu wollen, hat aber im letzten Jahrzehnt wenig dazu beigetragen, den Beruf in den Augen junger Leute attraktiv zu machen ...

Die zentrale Frage in der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern ist die nach den Inhalten des Studiums: Was müssen jene Personen, die an Schulen lehren sollen, können? Was müssen sie im Zuge ihrer Ausbildung lernen? Was macht eine Lehrperson zu einer guten Lehrperson?

Der Schweizer Pädagoge Dr. Walter Herzog war über mehr als zwei Jahrzehnte Ordinarius für Pädagogik, Pädagogische Psychologie, Didaktik und Schulforschung an der Universität Bern und hat letztere Frage in einem Interview mit der Zeitung „Der Standard“ im Jahr 2011 so beantwortet: „Ein Lehrer muss sein Fach können, also den Stoff beherrschen, den er vermittelt. Das ist die Grundvoraussetzung. Und er muss den Stoff vermitteln können – Vermittlungswissen oder Vermittlungskompetenz haben.“<sup>1</sup>

Die Frage, ob ein Lehramtsstudium Fachwissen oder Fachdidaktik (und ein bisschen allgemeine Pädagogik) vermitteln soll, lässt sich also einfach beantworten: Beides! Wer zu wenig Fachwissen hat, kann Schülerinnen und Schülern das, was sie lernen sollten, nicht vermitteln, weil er es selbst nicht ausreichend kann. Und wer nur Fachwissen hat, es aber nicht vermitteln und mit Kindern und Jugendlichen nicht umgehen kann, wird auch scheitern.

Bis in die Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts wurde im Rahmen der meisten Lehramtsstudien wohl zu wenig Wert auf Fachdidaktik gelegt. Aber seit damals hat sich viel geändert. Und seit das Lehramtsstudium in Österreich



auf Bachelor und Master umgestellt wurde, schlägt das Pendel leider in die Gegenrichtung aus: Das Fachstudium wurde in vielen Curricula zu weit zurückgedrängt. Und in Lehrveranstaltungen, in denen eigentlich Fachdidaktik vermittelt werden sollte, wird vielfach erst der Oberstufenstoff wiederholt, damit die Studierenden ihn *selbst lernen*, statt mit Studierenden, die ihr Fach (natürlich über den Stoff hinaus, den sie später unterrichten sollen) bereits beherrschen, darüber zu reden, wie man den Schulstoff *vermitteln* kann.

Wie konnte es so weit kommen? Eigentlich war das Lehramtsstudium zu Beginn des neuen Jahrtausends gar nicht so schlecht, dass man alles über den Haufen werfen hätte müssen. Möglichkeiten für Verbesserungen gibt es natürlich immer, aber brauchte es tatsächlich eine totale Systemrevolution? Doch international hatte man sich darauf geeinigt, Bachelor- und Masterstudien einzuführen. Wie so oft bei groß angelegten Reformprozessen, war diese neue Architektur für manche Studien besser geeignet und für andere weniger. In Österreich war die Umstellung bei den meisten Studien bereits erfolgt, aber nicht beim Medizinstudium und nicht bei Lehramtsstudien. Während bei Medizin rasch klar war, dass man sechssemestrige Bachelor-Mediziner nicht als Ärzte auf die Menschheit loslassen wollte, war es der politische Wille, Lehramtsstudien auf Bachelor und Master umzustellen, obwohl man dafür zunächst kein brauchbares Konzept hatte.

Es gab damals auch den Vorschlag, das Lehramtsstudium entweder als durchgängiges Diplomstudium zu belassen, oder – wenn die Umstellung schon sein musste – an ein fachlich orientiertes Bachelorstudium ein pädagogisch-didaktisch orientiertes Masterstudium anzuschließen. Es ist nämlich wesentlich sinnvoller, Studierenden zuerst die Inhalte zu vermitteln, die sie später unterrichten sollen (und darüber hinaus, damit sie wirklich einen Überblick über das Fach bekommen und ihren Schülerinnen und Schülern später nicht bloß um ein paar Unterrichtsstunden voraus sind), und dann mit ihnen gemeinsam zu erarbeiten, wie man diese Inhalte vermitteln kann, als umgekehrt. Die Professorin für Schulforschung und



Bild lizenziert von BigStockPhoto.com

Schulpädagogik an der Ruhr-Universität Bochum, Dr. Gabriele Bellenberg, hat zu einem ähnlichen Thema anlässlich der didacta 2012 erklärt: *„Studien belegen, dass fachdidaktische Beweglichkeit erst entstehen kann, wenn die Lehrer ihr Fach wirklich erschlossen haben. Das heißt nicht, dass wir nur Fachwissenschaftler ausbilden. Denn beide Bereiche hängen sehr eng zusammen. Man kann auch nicht einfach nur Fachdidaktik lehren und davon ausgehen, dass die Lehrer damit in der Lage seien, einen didaktisch anspruchsvollen Unterricht für die Schüler zu gestalten. Lehrer müssen Fehlerkonzeptionen von Schülern verstehen, sie müssen wissen, welche Stoffinhalte anspruchsvoll für Schüler sind – und das setzt eine hohe Fachlichkeit voraus.“*<sup>2</sup>

Leider ist die Politik obigem Vorschlag (fachlicher Bachelor und didaktisch-pädagogischer Master), den ich auch heute noch für vernünftig halte, nicht gefolgt. Dieser Ansatz hätte noch einen anderen Vorteil: Nach dem Bachelorstudium hätten jene, die doch nicht Lehrerin bzw. Lehrer werden wollen, eine Möglichkeit, ein anderes Masterstudium anzuschließen; umgekehrt könnte auch jemand, der erst später seine Berufung zum Unterrichten entdeckt, diesen Weg auch noch nach einem Nicht-Lehramts-Bachelorstudium einschlagen. Es gäbe also deutlich mehr Flexibilität in der Ausbildung.

Der aus meiner Sicht größte Fehler der Reform vor einigen Jahren war, die Ausbildung der künftigen Lehrerinnen und Lehrer für Gymnasien („Gymnasium“ ist hier als Sammelbegriff gemeint, also einschließlich Realgymnasien, ORG etc.) teilweise von den Universitäten weg zu den Pädagogischen Hochschulen zu verlagern (den früheren Pädagogischen Akademien, die aufgrund ihrer völlig anderen Tradition deutlich weniger Einblick in die Fachwissenschaft vermitteln können, als das in universitären Lehramtsstudien bis dahin selbstverständlich war). Dieser Fehler sollte dringend korrigiert werden.

Ich zitiere noch einmal Dr. Walter Herzog, der in Bern sowohl Universitätsprofessor als auch Präsident des Schulrats der PH war, zur Frage, was für die Lehrerausbildung an der Universität spreche: *„Wenn die Qualität der Lehrpersonen, aber auch des Unterrichts verbessert werden soll, muss auch das Fachwissen der Personen besser sein. Dazu kommt, dass der Bezug zur Forschung an der Universität eher gegeben ist als an den Pädagogischen Hochschulen. Und der ist sehr wichtig, auch für Lehrer.“*<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Dr. Walter Herzog (Uni Bern), Interview in <https://derstandard.at/1295571365874/STANDARD-Interview-Lehrerberuf-kein-Sackgassenberuf> (abgerufen am 14.08.2018)

<sup>1</sup> Dr. Gabriele Bellenberg (Uni Bochum), Interview in <https://www.presseportal.de/pm/13314/2186893> (abgerufen am 14.08.2018)

<sup>3</sup> siehe <sup>1</sup>